

Tina Spengler

Kultursensible Supervision am Fall Noah

Warum in der Supervision von Menschen mit Migrationshintergrund doppelte Botschaften eine Rolle spielen

Zusammenfassung

Der folgende Artikel befasst sich mit den theoretischen Grundlagen kultursensibler Supervision in psychoanalytischer, objektbeziehungstheoretischer und Habitus soziologischer Herkunft. Am Fall eines 22-jährigen jungen Mannes, der wegen Ausbildungsschwierigkeiten in die Supervision geht, wird das lebensweltliche Dilemma zwischen Herkunft und Zukunft aufgezeigt und differenziert erläutert. Dabei werden sowohl der theoretische Rahmen diskutiert als auch seine Anwendung auf den Fall und schließlich die Konflikte und der Lernprozess, den beide, Supervisorin und Supervisand erfahren, vorgestellt.

Zwischen Herkunft und Zukunft – eine Einzelsupervision mit Noah

Was bedeutet kultursensible Supervision? Müssen Supervisor*innen in ihrer Arbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund bestimmte Themen und Dynamiken berücksichtigen? Gibt es supervisorische Kompetenzen, die Grundvoraussetzung sind für die kultursensible Supervision? An dem Fallbeispiel „Noah“ sollen Antworten hierauf gefunden werden. Dafür werde ich den Beziehungsraum zwischen Noah und mir ausführlich schildern und die verschiedenen Perspektiven vorstellen, aus denen ich mich im Laufe des Supervisionsprozesses dem Fall angenähert habe. Nach Grinberg und Grinberg (1990) in „Psychoanalyse der Migration und des Exils“ ist die Geburt durch die traumatische Erfahrung des Verlustes des schützenden Mutterkörpers als erste Migration im Leben eines Menschen anzusehen, womit die Autoren ihr Migrationsverständnis eng an die Affektsozialisation nach Wilfred Bion (1963) anlehnen. Migration bedeute, die Heimatkultur zu verlassen und das Vertraute hinter sich zu lassen. Wie die Geburt sei auch die Migration

eine katastrophenartige Veränderung mit potentiell traumatisierenden und identitätsbedrohenden Auswirkungen im Leben eines Menschen. Gleichzeitig kann aber durch die Überwindung dieser Krise und eine damit einhergehende bereichernde Weiterentwicklung der Persönlichkeit eines Menschen die Migration eine Art „Wiedergeburt“ bedeuten. (Vgl. Grinberg, Grinberg, 1990, S. 13-15). Nach Bion (1963) ist vor allem die frühe Kindheit affekttheoretisch eine Abfolge von schweren emotionalen Krisen und Erschütterungen, da das Kind weder zwischen inneren Spannungszuständen und äußerer Umwelt noch zwischen sich und den Bezugspersonen unterscheiden kann. Es ist voll von sogenannten „giftigen Betaelementen“. Diese müssen durch einen haltenden Rahmen und die Erfahrung positiver Bindung und Anerkennung, wie sie in der Liebe zu finden ist, aufgenommen und „entgiftet“ werden. Die Bezugsperson gibt dem Kind seine entgifteten Affekte spiegelnd zurück, wodurch eine Art primäre Intersubjektivität, ein Neuanfang bzw. Beginn des Selbstes entsteht. Bion (1963) hielt diesen Prozess, den er Container/Contained nannte für die Voraussetzung des Denkens, da erst Affektstabilität einen Prozess des Denkens ermöglichen. Bions (1963) Theorie des Lernens aus Erfahrung eignet sich für die kultursensible Arbeit in der Supervision und Beratung sehr gut, da hier mittels Container/Contained ein Anfang gesetzt wird, mit welchem Denken ermöglicht werden kann. Entsprechend wird seine Theorie mit den Ansätzen zur Psychoanalyse der Migration und des Exils (Grinberg und Grinberg 1990) verbunden. Weiterhin wird die Ethnopsychanalyse Mario Erdheims (1988) in Verbindung mit Pierre Bourdieus (1997) Habitussoziologie genutzt, um in der Supervision kultursensibel zu verstehen. Schließlich werden Leuschners (1982) Impulse zum Verstehen, Halten und Containen und ihre Rezeption im Masterstudiengang Supervision und Beratung berücksichtigt.

Erstkontakt, Kontrakt und Setting

Noah war zu Beginn des Supervisionsprozesses im zweiten Ausbildungsjahr seiner kaufmännischen Ausbildung in einem Unternehmen. Der Erstkontakt zu mir kam über seine Ausbildungsleiterin zu Stande, die berichtete, er verfüge über eine hohe Sozialkompetenz und werde von den Kolleg*innen sehr geschätzt. Da aber die Qualität seiner Arbeit oft zu wünschen übrigließe – er arbeite in vielen Fällen unsauber oder vergesse Arbeitsaufträge – und auch seine Schulnoten nicht die besten seien, machte sie sich Sorgen, ob er die

Ausbildung überhaupt werde abschließen können. Die Ausbildungsleiterin erklärte, sie wisse mittlerweile nicht mehr, was sie mit ihm machen solle, da er nun im letzten Lehrjahr sei, alle Abteilungen Ähnliches in Bezug auf Noah beschrieben hätten und mittlerweile die Frage der Übernahme in ein festes Arbeitsverhältnis im Raum stehe. Noah setze ich selbst stark unter Druck und stehe sich so gewissermaßen selbst im Weg. Da das Unternehmen Potential in Noah sah, wollte es ihm Supervision als Unterstützung bis zum Ende der Ausbildung ermöglichen. Noah selbst war von diesem Vorschlag sogleich sehr angehtan und willigte ein. Mit der Geschäftsführung und der Ausbildungsleitung gemeinsam kontraktierte ich für Noah 15 Sitzungen à 90 Minuten, die er in den Räumlichkeiten des Betriebes, aber außerhalb seiner Arbeitszeit bis zum Ende der Ausbildung bzw. für den Übergang in die Berufsrolle des festen Arbeitsverhältnisses in Anspruch nehmen konnte. In der ersten Zeit des Supervisionsprozesses trafen Noah und ich uns in zweiwöchigen, später in vierwöchigen Abständen.

Der Beziehungsaufbau und die Wichtigkeit des Haltens

Im Mittelpunkt der ersten Sitzungen standen der Vertrauens- und Beziehungsaufbau zwischen Noah und mir durch transparente Klärung von Kontrakt und Setting der Supervision – der Kontext von Beratung war völlig neu für Noah. Es kam vor allem darauf an, durch meine eigene, anerkennende, emotional zustimmende und zugewandte Haltung Augenhöhe zwischen ihm und mir als Supervisorin herzustellen. Zentral waren dabei im Sinne der eingangs erwähnten psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie Akte des Spiegeln, Haltens und Auffangens nach Winnicott (vgl. Neubaur 1987, „holding function“). Schnell war klar, dass Noah über ein geringes Selbstwertgefühl verfügte. So bestand meine Aufgabe in erster Linie darin, Aussagen wie „Ich bin zu dumm“ zu „containen“ (Bion 1963) bzw. zu entgiften und seine negativen Emotionen in Bezug auf sich selbst umzuwandeln und ihm aufzuzeigen, was er alles bisher sowohl in seiner Ausbildung als auch im Leben geschafft hatte und was er gut kann. Dabei war es wichtig, als Supervisorin das Setting zu halten und dem Supervisanden durch eine zugewandte und empathische Art Halt zu geben. Als er mir in der ersten Sitzung beispielsweise erklärte „Mir wurde die Aufgabe so gut erklärt, dass ich sie doch jetzt können müsste“, fragte ich ihn, woher er denn wissen wolle, ob seine Vorgesetzten ihm etwas *gut* erklärt haben und

immer im Recht seien. Zugleich widerfuhr mir selbst das von Leuschner (1982) beschriebene Phänomen der unerfahrenen Supervisorin. So war ich in den ersten Sitzungen durchaus schambehaftet und hatte das Gefühl, die Zeit vergehe nicht, ich würde an der Oberfläche bleiben und müsste etwas „leisten“. Seelisches Verstehen bedingt nach Leuschner (1982) den Verzicht auf Expertokratie und die unbedingte Reflexion der eigenen Haltung, um das Ausnutzen der emotional schwächeren Position des Supervisanden bzw. das Spielen mit seinen Gefühlen zu vermeiden. Nach Leuschner (1982) äußern sich bei der unerfahrenen Supervisorin Dynamiken der Scham, demnach ist sie nicht in der Lage zum seelischen Verstehen, weil sie sich bei der Betrachtung des Falls nicht genügend Zeit lässt und hingegen von den eigenen Gefühlen besetzt ist (vgl. Gröning 2016: 26ff.). Rückblickend und durch Selbstreflexionen in der Lehrsupervision erkannte ich, dass ich meinen Supervisanden in den ersten Sitzungen überforderte und nicht in seinem Tempo agierte. Im Verlauf des Prozesses habe ich mir dann mehr Raum und Zeit genommen, um ihn, den signifikanten Anderen, als das zu sehen, was er ist.

Noahs Herkunft und sein sozialer Habitus

Noah, 22 Jahre alt, verfügt über einen Migrationshintergrund und ist familienbedingt dem unteren Mittelstand zuzuordnen. Die Mutter ist gebürtige Deutsche, der Vater ist Migrant aus einem afrikanischen Land. Beide sind als Angestellte tätig und verfügen über ein eher unterdurchschnittliches Einkommen. Noah lebt zusammen mit seinen zwei jüngeren Brüdern und seinen Eltern unter einem Dach. Die Familie ist sehr christlich bzw. streng gläubig. Werte wie Loyalität, Hilfsbereitschaft, Höflichkeit, Demut, Bescheidenheit, Zielstrebigkeit spielen eine zentrale Rolle. Die Eltern legen viel Wert auf gemeinsame Zeit und Rituale innerhalb der Familie. So muss Noah vielen Verpflichtungen nachkommen und auch das Wohl seiner Brüder stets im Blick behalten. Die Beziehung zu seinen Eltern beruht auf einem hohen Maß an Respekt.

Ökonomisches Kapital und Status sind enorm wichtig und wurden vor allem durch Sparsamkeit und Verzicht erreicht, so dass sich die Familie ein Haus in einer deutschen Großstadt und ein Haus im Herkunftsland des Vaters sowie zwei Autos leisten konnte. Warum ist der soziale Status so wichtig? Laut Erdheim (1988) steht Migration oft in Zusammenhang mit einem Prozess der Proletarisierung. Migrant*innen und ihre Arbeitskraft werden

in modernen Industriestaaten als minderwertig angesehen. Der Begriff Kultur, so Erdheim (1988) sei hier nämlich gleichgesetzt mit „Hochkultur“, die den Eliten vorbehalten ist, und verdeutliche eine soziale Ungleichheit und die Überlegenheit weniger. Ein „double bind“ entstehe hierbei folgendermaßen: der Verlust des Ethnischen begünstigt den Prozess der Proletarisierung und gleichzeitig werden Zeichen des Ethnischen als proletarisch bzw. stillos wahrgenommen. Anhand von ethnisch definiertem Körper und Habitus erfolge die Zuordnung zum Proletariat. Passen sich Migrant*innen jedoch an die neue Kultur an, verlieren sie einen Teil ihrer Identität. Bei Nichtanpassung an die Hochkultur hingegen gelten Migrant*innen als defizitär und werden erneut ethnifiziert (vgl. Gröning 2010: 60). Grinberg und Grinberg beschreiben ähnliche Herausforderungen im Migrationsprozess dadurch, dass es den Migrant*innen schwerfalle ihren Platz oder ihren Standort in der neuen Gesellschaft zu finden und einen beruflichen und sozialen Status zu erlangen. Sie gelten dort als anonyme Personen und erleben Gefühle der Einsamkeit und Isolation. (Vgl. Grinberg & Grinberg 1990: 102) Bei Migrant*innen hingegen, die sich schnell an ihre neue Umgebung angepasst, schnell eine Arbeit gefunden, die Sprache problemlos erlernt und sich ein Heim geschaffen haben, haben Grinberg und Grinberg das Syndrom der „übergangenen Trauer“ beobachtet. Darüber hinaus beschrieb das Forscherpaar das Phänomen „Geldhypocondrie“, die Angst vor Verarmung und Verlassenheit (vgl. dies. 1990: 106-107) Diese Ansätze von Erdheim bzw. Grinberg und Grinberg liefern Aufschluss darüber, warum vielen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland der soziale und berufliche Status so wichtig erscheint – so wie auch in Noahs Familie. Sobald man sich nämlich etwas aufgebaut, etwas erreicht hat, ist man nicht mehr anonym, sondern das Zugehörigkeitsgefühl wird stärker. Gleichzeitig ist die Angst groß, diese Zugehörigkeit wieder zu verlieren. In den Sitzungen mit Noah ging es sehr viel darum, wie er oder seine Familie sich etwas leisten können oder wie er selbst, möglichst schnell einen Status erreichen kann. In fast jeder Sitzung ging es beispielsweise um die Finanzierung eines eigenen Autos, die Probefahrt mit einem Luxuswagen oder um den möglichen Kauf einer Wohnung.

Kulturelles Kapital in Form von Bildung ist für die Familie essenziell, insofern es das ökonomische Kapital sicherstellt: „In Deutschland brauchst du Zertifikate“. Noahs Vater erzählte ihm oft, dass er selbst in seinem Herkunftsland keinen Zugang zu Bildung gehabt habe, wie es in Deutschland selbstverständlich sei. Gleichzeitig besteht in der Familie –

besonders auf Seiten des Vaters – eine hohe Angst vor dem Verlust der eigenen Kultur. Deswegen ist es ihm wichtig, seinen Söhnen die oben beschriebenen christlichen Werte zu vermitteln und gemeinsam Rituale zu praktizieren. Grinberg und Grinberg sprechen aufgrund verschiedener Ängste in der Migration von einer Wiederbelebung der ödipalen Dreieckssituation. Herkunfts- und Aufnahmeland stehen für Mutter und Vater und es werden erneut Ambivalenz- und Loyalitätskonflikte durchlebt, der Migrant sei sozusagen hin- und hergerissen zwischen beiden Ländern. Das Loslösen von kulturellen Symbolen, die mit dem Herkunftsland verbunden sind, könne von den Migrant*innen als sehr schmerzhaft erlebt werden. Der Muttersprache kommt nach Grinberg und Grinberg in diesem Prozess eine zentrale Bedeutung zu. So werde sie stark libidinös besetzt, sind mit ihr doch alle Kindheitserinnerungen und Gefühle in Bezug auf die ersten Objektbeziehungen verbunden (vgl. dies. 1990: 99-102) Diese Hin- und Hergerissenheit erleben zum einen Noahs Vater, aber auch Noah selbst – und das, obwohl er schon der zweiten Migrant*innengeneration angehört – im Supervisionsprozess immer wieder. So erzählte er mir, aufgrund seines Äußeren werde er in Deutschland als Ausländer wahrgenommen (wir sprachen auch über rassistische Erfahrungen). Gleichzeitig gelte er immer, wenn er in das Herkunftsland seines Vaters reise, als der Fremde, der Deutsche. Durch die Frage der Zugehörigkeit zu einer Kultur entstehen demnach auch in der zweiten Generation von Migrant*innen Ambivalenz- und Loyalitätskonflikte, aber eben dadurch, überall der oder die Fremde zu sein und dem eigentlichen Wunsch, sich zu Hause fühlen zu können und angenommen zu werden.

Der Wunsch, die Kultur des Herkunftslandes aufrecht zu erhalten, äußert sich in Noahs Familie auch in Form des sozialen Kapitals. Dieses besteht hauptsächlich in Form von Beziehungen innerhalb der Kirchengemeinde sowie innerhalb der Herkunftskultur – sowohl beim Vater als auch bei Noah selbst. Auch im Unternehmen orientiert Noah sich hauptsächlich an männlichen Kollegen mit Migrationshintergrund und sieht diese ganz klar als seine Vorbilder.

Wie Szenen Aufschluss geben können über die kulturelle Prägung

Während des Prozesses drückte Noah sich immer wieder über Szenen aus und es wurde vieles über seine Herkunftsfamilie und seinen sozialen Habitus deutlich. Erst durch diese

Szenen wurde mir ein tieferer Verstehenszugang möglich. Der soziale Habitus einer Person kann über das szenische Verstehen gedeutet werden, in dem er über Symbole und Worte sowie über mit Worten kommunizierte sinnliche und leibliche Bilder verstanden wird. Dem szenischen Verstehen liegt der Prozess der Symbolbildung, der zugleich als Ichbildung, Sprachbildung und Kulturbildung verstanden wird, zu Grunde. Laut Lorenzer (1981) gibt es drei Symbolformen: die leibsymbolische Interaktionsform, die sinnlich-symbolische Interaktionsform und die sprachsymbolische Interaktionsform. Sprachzerstörung oder Sprachzerfall wird nach Lorenzer unter „Desymbolisierung“ verstanden. Diese Desymbolisierung soll durch szenisches Verstehen aufgelöst werden. Schambesetzte Dimensionen der Persönlichkeit kommen in Szenen zum Tragen und müssen über diese rekonstruiert werden (vgl. Gröning 2016: 28-30)

Rückblickend wird für mich deutlich, wie oft sich mein Supervisand in Szenen ausdrückte. Hierbei kam vor allem die sprachsymbolische Interaktionsform zum Tragen, da Noah vornehmlich aus den Worten seines Vaters allgemeine Handlungsvorstellungen, Werte und Normen ableitete. Die einzelnen Szenen habe ich zusammen mit meinem Supervisanden Stück für Stück seziert und mit Hilfe von Offenheit und Neugier versucht, seine Welt zu verstehen. Eine emotionale Abhängigkeit sowie Loyalität gegenüber dem Vater, der seine Macht deutlich demonstriert, sowie ein ausgeprägt patriarchales Rollenverständnis von Mann und Frau wurden deutlich. Ich habe mehr über Noahs kulturelle Prägung in Bezug auf seine Vorstellung zur Rolle eines Angestellten erfahren: Angestellter zu sein, bedeutet demnach zu gehorchen (so wie er auch seinem Vater und Gott gehorcht) und zu dienen („der Kunde ist König“). Die sich unterwerfende Haltung entspringt aber genauso der Anpassungsleistung als Mensch mit Migrationserfahrung. Noah sagte mir, er habe es nicht anders gelernt als zu dienen und bisher in seinem Leben immer so gehandelt. Diese Szene kann rückblickend als einer der Schlüsselmomente des gesamten Supervisionsprozesses gesehen werden, da sich hieraus viele seiner Schwierigkeiten im Arbeitsalltag ableiten ließen. Andersherum fiel es dem Supervisanden leicht, mit ihm von mir angebotenen Bildern bzw. Szenen zu arbeiten, so dass ich die Interaktionsformen nach Lorenzer im Prozess immer wieder genutzt habe. So half ihm der Vergleich zwischen Fußball und Job sehr. Viele Szenen, die sich bei seinen Fußballspielen oder im Training ereigneten, konnten wir gemeinsam auf den Job übertragen.

Warum es entscheidend ist, die Lebenswelt des Supervisanden zu erfassen

In der Supervision handelt es sich im Wesentlichen immer um lebensweltliches Verstehen, bei dem es darum geht, sich mittels reflexiver Haltung „gedanklich an jenen Ort zu versetzen, den der Befragte im Sozialraum einnimmt, um ihn von diesem Punkt aus zu fordern und von dort aus sozusagen Partei für ihn zu ergreifen [...]“ (Bourdieu 1997: 780).

Als Supervisorin geht es darum, ein umfassendes genetisches Verständnis des Habitus des Supervisanden sowie des sozialen Feldes, in dem er sich bewegt, zu erlangen und ihn in seiner Lebensweise anzuerkennen. Lebensweltliches Verstehen – also von außen zu verstehen und die objektiven Strukturen der Lebenswelt bzw. die Lebenslage zu erfassen – setzt immer lebensweltliches Erzählen voraus (vgl. Gröning 2016: 30-31) Bourdieu spricht im Zusammenhang mit lebensweltlichem Verstehen von Verstehen mit dem „soziologischen Ohr“. Dabei geht es um die Fähigkeit des Sozialwissenschaftlers, aus den alltäglichen Erzählungen die Wirkkräfte des Feldes und der Organisationen herauszuhören bzw. zu sehen. Es geht um die Anerkennung einer Lebenslage, anstatt einen generellen Hilfebedarf festzustellen (dies. 2016: 35-39)

Im Laufe des Prozesses mit Noah habe ich mich immer wieder gefragt, ob es richtig ist, die narrativen Erzählabschnitte aus der Biografie sowie aus dem Alltagsgeschehen des Supervisanden zuzulassen oder, ob ich ihn aus einem bestimmten Eigeninteresse, aus Neugier oder wegen mangelnder Ideen in Bezug auf seine berufliche Rolle „manipuliere“. Mit Blick auf das seelische Verstehen mahnt Leuschner (1982), wie oben beschrieben, vor der Manipulation des Supervisanden bzw. dem Ausnutzen seiner schwächeren Position. Gleichzeitig spricht Leuschner (1982) aber auch von der Wichtigkeit, nicht nur die berufliche Rolle zu erfassen, sondern auch das „Ich und Du“. Wenn es der Supervisorin die Sprache verschlägt, Widerstände zu spüren sind, Gefühl und Affekte nicht einzuordnen sind, entstehe Raum für Verstehen. Laut Leuschner (1982) muss man einen Menschen hören, um ihn zu verstehen. Er benutzt dafür die Metapher der „alten Fahrradklingel“, die verrostet und verstimmt in einer Schachtel liegt und nur darauf wartet, wieder gehört zu werden. Die Maske der Scham sei im lebensweltlichen Verstehen allgegenwärtig, sie zeige sich in Abwehr, Anpassung und Ängsten (vgl. Gröning 2010: 71)

Noah hat mir im Prozess sehr viel über die Beziehung zu seinen Eltern und Geschwistern, über sein Aufwachsen oder die innerhalb der Familie geltenden Werte erzählt. Auch sein

Alltag oder die Liebesbeziehung zu seiner Freundin waren wichtige Themen. Über die biografischen Erzählabschnitte konnte ich sehr viel über den sozialen Habitus, die Kapitalsorten und Problemlagen des Supervisanden erfahren. Erzählungen aus dem Alltagsgeschehen des Supervisanden, wie Routinen, Verpflichtungen und Rituale gaben Auskunft über die Verbundenheit zu seiner Familie sowie zur Religion und seine Anpasstheit in sozialen Situationen. Die Maske der Scham war bei Noah tatsächlich ein zentraler Schlüssel. So ist er zwar hochidentifiziert mit seinem Vater und versucht dessen Erwartungen unentwegt zu erfüllen. Gleichzeitig schämte er sich für den Beruf des Vaters, die Tatsache, noch nicht zu Hause ausgezogen zu sein und die Pflicht, an gemeinsamen Bibelabenden mit der Familie teilnehmen zu müssen. Aus Scham, vor der Familie die eigene Sexualität eingestehen zu müssen und der Sorge, die Freundin könnte nicht den Ansprüchen der Familie genügen, verheimlichte er auch seine Liebesbeziehung vor den Eltern. Um die „innere Zerrissenheit“ von Noah zu verstehen, ist der Text „Widersprüche des Erbes“ von Bourdieu unerlässlich. Nach Bourdieu (2017 [1997]: 651-654) leiden viele Menschen auf Dauer unter der Kluft zwischen dem, was sie erreichen, und den Erwartungen ihrer Eltern, die sie nicht erfüllen, denen sie aber auch nicht abschwören können. Durch Aufstieg oder Abstieg komme es beim Erben zu Zerrissenheit, die dadurch entsteht, dass der Erfolg als Scheitern empfunden wird (vgl. ebd.).

„Je erfolgreicher du bist (also je mehr du den väterlichen Wunsch erfüllst, dich erfolgreich zu sehen), umso mehr scheiterst du, umso mehr vernichtest du deinen Vater, entfernst dich von ihm; und umgekehrt, je mehr du scheiterst (und damit den unbewußten Wunsch des Vaters erfüllst, der niemals vollständig und im aktiven Sinne seine Verneinung wollen kann), umso erfolgreicher bist du. Als ob die Position des Vaters die Grenze verkörpert, die nicht überschritten werden darf, ein verinnerlichtes Verbot, abzuweichen, sich zu unterscheiden, zu verneinen, den Bruch zu vollziehen“ (ders. 2017 [1997]: 654f.).

Nicht nur der Erbe sei dann zerrissen, sondern es gebe auch einen hin-und hergerissenen Vater zwischen Stolz und Beschämung. Häufig treten die Widersprüche bei Angehörigen der Arbeiterklasse und einer stigmatisierten Gruppe auf. Denn hier sei die Ambivalenz in Bezug auf den Erfolg seines Sohnes als auch sich selbst am größten: „Sei wie ich und mache es wie ich“ vs. „Sei anders, geh’ fort“. „Sei erfolgreich, verändere dich, werde einer von denen“ vs. „Bleibe einfach, werde nicht überheblich“. Dies führe letztendlich zu Schuldgefühlen beim Sohn, weil Erfolg gleich Vaternord bedeute. Oft werden Versuche zur Neutralisation der eigenen Positionen und Dispositionen unternommen, die zu einem zerrissenem, in sich gespaltenem Habitus und einer Vielfalt von Identitäten führen.

Dieses „Leiden an der Familie“ sei häufig in gesellschaftliche Strukturen der sozialen Welt und ihrer Widersprüche eingebettet. Soziale Felder (Bsp. Religion) ermutigen oder verbieten psychologische Prozesse, die aber auf jeden Fall von denen der normalen Welt verschieden sind (Zulässigkeiten, Aufforderungen, Verbote). Sie erlauben eine anerkannte Projektion von Phantasmen und sorgen für „religiöse Regulierung der Illusion“. (vgl. ders. (2017 [1997]: 654-658)

Die von Bourdieu beschriebenen doppelten Botschaften kommen im Fall Noah vollends zum Tragen. Durch zahlreiche alltägliche und biografische Erzählungen des Supervisanden wurde deutlich, wie sehr der Vater einerseits von ihm verlangt, den Fortbestand des Erbes bzw. der Herkunftskultur zu sichern (Rollenbild, Werteverständnis) und andererseits erwartet, sich in die aktuelle Kultur zu integrieren („Zertifikate erwerben“). In Bezug auf den Job soll er die Werte des Vaters verkörpern (gehorsamer und loyaler Arbeiter) und gleichzeitig den Vater übertreffen („gerissener Vertriebler werden“). Eine weitere doppelte Botschaft wird deutlich in der hohen Anpassungsleistung von Noah innerhalb der Familie (Bibelabende, Gottesdienst) und dem gleichzeitigen Wunsch erwachsen zu werden („Wenn du als erwachsen wahrgenommen werden willst, musst du dich auch so verhalten.“) und zu Hause auszuziehen („Wenn ich erst einmal ausgezogen bin, gibt es kein Zurück mehr. Dann bekomme ich keine Unterstützung mehr“). Sowohl bei Noah als auch bei dem Vater kommt es zu einem ständigen Wechselspiel zwischen Stolz – im Hinblick auf das „Sosein“ und das bisher Erreichte – und Beschämung – hinsichtlich mangelnder Leistung, mangelnder Erfolge, des Jobs mit wenig Prestige und zugleich des Sohnes, der sich der Kultur und den Werten zu entfremden droht.

Schlussbetrachtung des Falls – Worauf kommt es an in der kultursensiblen Supervision?

Der Fall Noah hat mir gezeigt, dass mit einer reflexiven supervisorischen Grundhaltung sowie den sozialwissenschaftlichen, psychoanalytischen bzw. bindungstheoretischen Ansätzen, die im Studium des Weiterbildenden Studiengangs Supervision und Beratung in Bielefeld vertreten werden, Supervision in einem kultursensiblen Kontext gestaltet werden kann. Ich hatte kein Vorwissen in diesem Feld, sondern habe versucht, mich Stück

für Stück anzunähern und mich nach Bourdieu gedanklich an den sozialen Ort des Supervisanden zu begeben und seine Welt aus dieser Perspektive heraus zu betrachten. Alles, was uns fremd ist, löst möglicherweise Skepsis oder Voreingenommenheit in uns aus und diese gilt es zu erkennen und aufzuweichen. Im Laufe des Prozesses mit Noah habe ich mich immer wieder gefragt, wie weit ich eigentlich gehen kann. Wer bin ich, ihm dabei zu helfen, Werte seiner Familie zu hinterfragen und in der modernen Arbeitswelt seinen Platz zu finden? Was ist richtig, was ist falsch? Inwieweit kann mein Supervisand sich selbst und seiner Kultur treu bleiben, wenn von ihm erwartet wird, sich in hohem Maße anzupassen? Nach Grinberg und Grinberg (1990) ist die Fähigkeit des Individuums, in sich verändernden Situationen „weiterhin es selbst zu bleiben“, die Grundlage der emotionalen Identitätserfahrung. Migration bringe Bewusstsein, Identität und Kultur, die in der Sprache vereint sind, und damit die drei Grundlagen (räumliche, zeitliche und soziale Integration) des Identitätsgefühls ins Wanken. Sie sprechen in diesem Zusammenhang von „Zerrüttungszuständen“, die Sinnbild sind für den Prozess mit Noah – sowohl in ihm als auch in mir (vgl.: 147-152)

Nach Elisabeth Rohr (2019) müssen zu den grundlegenden supervisorischen Fähigkeiten noch mindestens vier weitere Fähigkeiten hinzukommen, um eine Arbeitsbasis in einem kulturell heterogenen supervisorischen Setting zu ermöglichen. Zunächst brauche es eine „kulturelle Sensibilität“, die sich zusammensetze aus einem grundlegenden Interesse an hybriden Lebensentwürfen sowie aus einer authentischen, neugierigen und offenen Haltung gegenüber dem, was in anderen ist und uns selbst fremd. Dabei gilt es das Unbekannte zu ertragen, ohne es zu kategorisieren oder vorschnell in Schubladen zu stecken. Die zweite wichtige Fähigkeit nach Rohr sei die „Reflexion von Macht- und Hierarchieunterschieden“, was bedeute, sich die eigene privilegierte Situation als weiße Europäer*innen (im Vergleich zu Menschen in anderen Teilen der Welt) in einer sozialen und ökonomischen Luxussituation lebend bewusst zu machen. Darüber hinaus sei die Vergegenwärtigung der eigenen Nazivergangenheit, mit der wir als Deutsche überall auf der Welt in Verbindung gebracht werden, unabdingbar. Diese gelte es weder zu ignorieren noch zu verleugnen, sondern behutsam anzusprechen, was wiederum zur Authentizität bzw. Aufrichtigkeit als Supervisor*in beitrage. Drittens sei in der supervisorischen Arbeit ein „Bewusstsein von Diversität“ essenziell, wofür ein gut ausgebildetes Selbstwertge-

fühl die Grundlage bilde. Vielfalt und Heterogenität seien bereichernd für den persönlichen wie kollektiven Reifungsprozess. Wir alle tragen viertens „ethnozentrische Vorurteile“ in uns, die es zu entdecken und zu hinterfragen gelte – mit dem Ziel, eigene Klischees abzubauen, Stress- und Konfliktfähigkeiten zu erweitern und letztlich „Intimitäts- und Distanztoleranz“ auszubilden (vgl. Rohr 2019: 26-27).

Rohr erklärt zusammenfassend, in der kultursensiblen Supervision gehe es darum, „[...] mit Nichtwissen und andererseits mit Verunsicherungen, die mit dem Erleben von Diversität, mit unserem eigenen cross-cultural-bias und mit erfahrbaren Macht- und Hierarchieunterschieden zusammenhängen, supervisorisch umzugehen [...]“ (ebd.)

Voraussetzungen hierfür seien selbstkritisches und selbst-reflexives Verhalten und vor allem Mut, sich in Bezug auf den kultursensiblen Kontext mit der eigenen Vergangenheit sowie der Gegenwart auseinanderzusetzen (vgl. ebd.). Diese vier Kriterien nach Rohr sind ein entscheidendes Instrument, um die eigene Sensibilität im interkulturellen Kontext zu schärfen. Inwieweit ich selbst diese Kriterien erfülle, kann ich nicht beurteilen. Grundsätzlich glaube ich, dass wir als Supervisor*innen in jedem Prozess unsere eigenen Vorurteile, Werte oder Vorstellungen auf den Prüfstand stellen sollten – unabhängig von einer interkulturellen Perspektive. Noah hat mich mit seinen patriarchalen Vorstellungen („die Frau steht unter dem Mann“), seinen religiösen Idealen (ich selbst bin überzeugte Atheistin) und seiner unterwürfigen Arbeitsmoral (eine Haltung, die mir ganz und gar fremd ist) im Prozess immer wieder herausgefordert. Da es mir möglich war, mich auf ihn einzulassen, verstand ich seine Sicht auf die Dinge immer besser und seine kulturellen Prägungen wurden mehr als deutlich. Je länger wir zusammenarbeiteten, desto größer wurde unser gegenseitiges Interesse an den verschiedenen Perspektiven.

Ziel jedes supervisorischen Prozesses sollte das selbstständige Handeln und langfristige Unabhängigwerden des Supervisanden bzw. Überflüssigwerden des/der Supervisor*in sein. Noah hat in der Supervision einen enormen Entwicklungs- und Reifungsprozess durchgemacht: Er kam als unterwürfiger, überangepasster, nichts hinterfragender Auszubildender und erkannte im Verlauf Stück für Stück, dass das Festhalten an der eigenen Herkunft bzw. Kultur und eine Emanzipation von der Herkunftsfamilie bzw. ein Sich-Öffnen gegenüber den Werten der modernen Arbeitswelt gleichzeitig möglich sein können. Am Ende des Prozesses hatte Noah die Ausbildung insgesamt mit „Zwei“ abgeschlossen (seine Leistung in der Berufsschule hatte sich enorm verbessert) und sich erfolgreich in die neue Rolle als Angestellter eingelebt. In unserer letzten Sitzung bedankte

er sich sehr aufrichtig und herzlich für meine Begleitung und teilte mir mit, er habe neue Entscheidungen für sich getroffen. So werde er bei seinen Eltern ausziehen, das Unternehmen verlassen und ein Studium beginnen, nebenbei arbeiten und möglichst auf eigenen Beinen stehen.

Literatur

- Bion, Wilfred (1963). Lernen aus Erfahrung. Stuttgart, Klett-Cotta.
- Bourdieu, Pierre (2017 [1997]): Widersprüche des Erbes. In Bourdieu, Pierre et al. (Hrsg.): Das Elend der Welt – Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Köln: Herbert von Halem Verlag, S. 651-658.
- Erdheim, Mario (1988): Psychoanalyse und das Unbewusste der Kultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Grinberg, León & Grinberg, Rebeca (1990): Psychoanalyse der Migration und des Exils. München und Wien: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Gröning, Katharina (2016): Supervision mit Methode. Interpretative Sozialforschung und Verstehen in der Fallsupervision. Studienbrief. Universität Bielefeld.
- Gröning, Katharina (2010): Moderne Berufsbiografien und personenbezogene Beratung – Studienbrief. Universität Bielefeld.
- Leuschner, G. (1982): Die alte Fahrradklingel oder Anregungen zum Thema Verstehen. In: Supervision. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern, 1 Jg., Heft 1. Reprint 1992, Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag, S. 21-31.
- Lorenzer, Alfred (1981): Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Neubaur, Caroline (1987): Übergänge, Spiel und Realität in der Psychoanalyse Donald Winnicotts. Weinheim: Athenäum-Verlag.
- Rohr, Elisabeth (2019): Interkulturelle Supervision: ein ethnozentrisches Phantasma? In: FoRuM Supervision. Onlinezeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision, 27 (53), S. 18-29,